Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 50

Artikel: Wachset aber!
Autor: Feesche, M.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648253

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Boliwerk 33 79)

## Wachset aber!

Von M. Seesche.

Wir hatten im alten hause vor Jahren,
Als wir noch spielende Kinder waren,
Eine Türe, die führte ins Weihnachtszimmer.
Die war schlohweiß gestrichen; dran stellte uns immer
Mein Vater und maß uns, wie groß wir sei'n.
Und mit Bleistist dann zog er ganz sest hinein
Den Strich, damit dem die Scheuerplage
Nichts schade bis wieder zum Messungstage.

Dann wurde ein neues Zeichen gestrichen Und sorglich mit jenem andern verglichen. Gewachsen waren wir ohne Frage. So triumphierten am Messungstage Vater und Mutter natürlich immer. — Das war die Türe zum Weihnachtszimmer, Die schlohweiße Tür, die wir nicht vergessen, Und das war Vaters fröhliches Messen! —

— heut' dacht' ich: was würde wohl offenbar, Wenn bott nun uns broßen so alle paar Jahr Würd' prüfend an seine himmelstür stellen, Und grüb' an der schimmernden, schneeigen, hellen Mit heiligen händen sein Zeichen ein?
Ja, würden wir immer gewachsen sein?! —

# Unter dem Tannenbaum.

Eine Weihnachts=Novelle von Theodor Storm.

Eine Dammerftunde.

Es war das Arbeitszimmer eines Beamten. Der Eigentümer, ein Mann in den Vierzigern, mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen, aber milden, lichtblauen Augen unter dem schlichten, hellblonden Haar, saß an einem mit Büchern und Papieren bedeckten Schreibtisch, damit beschäftigt, einzelne Schriftstüde zu unterzeichnen, welche der danebenstehende alte Amtsbote ihm überreichte. Die Nachmittagssonne des Dezembers beseuchtete eben mit ihrem letzten Strahl das große, schwarze Tintenfaß, in das er dann und wann die Federtauchte. Endlich war alles unterschrieben.

"Haben Herr Amtsrichter sonst noch etwas?" fragte der Bote, indem er die Papiere zusammenlegte.

"Nein, ich danke Ihnen."

"So habe ich die Ehre, vergnügte Weihnachten zu wünschen."

"Auch Ihnen, lieber Erdmann."

Der Bote sprach einen der mitteldeutschen Dialekte; in dem Tone des Amtsrichters war etwas von der Härte jenes nördlichsten deutschen Bolksstammes, der vor wenigen Jahren, und diesmal vergeblich in einem seiner alten Kämpse mit dem fremden Nachbarvolke geblutet hatte. — Als sein Untergebener sich entfernte, nahm er unter den Papieren einen angefangenen Brief hervor und schrieb langsam daran weiter.

Die Schatten im Zimmer fielen immer tiefer. Er sah nicht die schlanke Frauengestalt, die hinter ihm mit leisen Schritten durch die Tür getreten war; er bemerkte es erst, als sie den Arm um seine Schulter legte. — Auch ihr Antlit war nicht mehr jung; aber in ihren Augen war noch jener Ausdruck von Mädchenhaftigkeit, den man bei Frauen, die sich geliebt wissen, auch noch nach der ersten Jugend sindet. "Schreibst du an meinen Bruder?" fragte sie, und in ihrer Stimme, nur etwas mehr gemildert, war dieselbe Klangsarbe wie in der ihres Mannes.

Er nidte. "Lies nur selbst!" sagte er, indem er die Feder fortlegte und zu ihr empor sah.

Sie beugte sich über ihn herab; denn es war schon dämmerig geworden. So las sie, langsam wie er geschrieben hatte:

"Ich bin wieder gesund und arbeitsfähig, — glüdlicherweise; benn das ist die Not der Fremde, daß man den Boden, worauf man steht, sich in jeder Stunde neu er-

1